

# Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 29.

Grand Island, Nebr., 4. September 1908. (Zweiter Theil.)

Nummer 2.

## Die Liebe.

In einem Nest von Rosen versteht, Mit Hoffnungsweigen zugebedt, So liegt und schläft meine Liebe. Und wenn sie einer reden will Dann duckt sie sich und schweigt fein still, Meine kluge, kluge Liebe.

Denn der mich liebt, ist mellenfern, Doch treibt ihn ein guter Stern Zur alten Heimat wieder, Dann steigt empot mit Klang und Pracht Die Liebe heimlich über Nacht Und bringt ihm Lachen und Lieber.

## Die Probezeit.

Humoreske von Franz Pühringer.

Die Spithalm, im ganzen Gebiete fürstliches Gebiet, lag von der Abendsonne vergoldet. Auf halber Höhe, wo zwei Thalwege sich vereinigen, befindet sich eine alte, verlassen Holznechtshütte. Von der Tätigkeit der seinerzeitigen Bewohner gibt eine mit Erdbeerblüthen überlante Waldblöße Zeugnis, welche sich unterhalb des alten Holzbaues ausdehnt und einen herrlichen Ausblick auf die Kalkfelsen der gegenüberliegenden Berge gewährt.

Während der Vordergrund derzeit nur von Hummeln und Schmetterlingen bevölkert erschien, drang von dem schmalen Pfade, der sich rückwärts durch üppiges aufgeschossenes Hafelgebüsch windet, fröhliches Lachen und Plaudern.

Es waren Hubert, der Sohn des Sonnenwirths, der, nachdem er eben die Forstschule absolviert hatte, ärgerlich darüber, daß ihm im hiesigen Reviere bereits ein Konkurrent zuvorgekommen, bei seinen Eltern daheim auf Anstellung wartete — und Gretche, die Tochter des alten Försters Hörmann.

„Glaubst Du, daß niemand dahinter kommt, Bertl?“ fragte mit einiger Angst die Schöne.

„Sei nur unbesorgt“, lachte der Bursche, „es kann nicht fehlen. Der Spott ist dem tadeln Menschen zu gönnen und hoffentlich ist er auch dann — was Dich betrifft — gründlich gehellt.“

Während dieser tröstlichen Versicherung hatte er das derbe Schloß der beiden Thüre genau untersucht und den an der Innenseite stehenden rothigen Schlüssel zu sich genommen.

„Und die Zeit?“ fragte Gretche weiter.

„Am besten schon zur Nachmittagsfrühstücken“, bestimmte der Angeredete. „Es kommt an Werktagen kaum eine Seele vorbei, geschweige erst an einem Festtage. Die Fenster hier nichts weniger als groß und die Thüre kann schon auch ein paar Stunden Arbeit aushalten.“

Gretche stimmte bei und die beiden traten dann seelenvergnügt den Heimweg an.

„Besonders lustig mag die Sitzung nicht werden!“ meinte Hubert noch im Gehen.

Der Platz war kaum frei geworden, so kam die Fruchtschleife entlang ein junger Weidmann. In funkelnder Lederrüstung, mit der blauen Färbung am Rücken, machte er für's erste keinen üblen Eindruck; bei näherem Hinsehen aber sprachen die rothen, heißen Haarbüschel nicht sehr zu seinen Gunsten. Bei wenigen Sympathien hatte er eine bitterböse Feindin — Hermanns Gretche, die ihn wegen seiner unablässigen und widerlichen Liebeswerbungen nicht ausheilen konnte.

Nun war er drüben, wo die Spur des Raubwidders im langen Nied verschwand. „Wieder zu spät gekommen!“ brummte er geärgert, nicht ahnend, daß er auch auf eine zweite Fährte etwas zu spät gerathen war.

Es war ein prächtiger Frühlings-Sonntagmorgen. Seltend humpelte der alte, noch immer kräftig scheinende Förster vor das waldumtränzte Haus. Gerade heute, da Durchlaucht angemeldet war, mußte ihn das Zitterlein, diese höllische Quittung über feuchtkroch verlebte Stunden, wieder ungewöhnlich quälen. Weil er aus diesem Grunde den anstrengenden Dienst im großen Bergreviere oft nicht mehr hinreichend versehen konnte, hatte ihm der einflussreiche Fürst eine Hilfskraft beigegeben, die in Person des erwählten Forstpraktikanten eben eine Probezeit absahnte. Bruno Müller, so hieß der verheißungsvolle Weidmann, sollte heute dem Jagdherrn vorgeführt werden und ihn — da die Rehböcke schon verkauft hatten, gleichsam um seine Eignung zu beweisen, auch auf den Anstand führen. Am Forsthaus war schon zeitig alles blank gepugt und gescheuert. Gretche waltete an

Stelle der schon vor langen Jahren verstorbenen Mutter als Hausfrau und zwar in mustergeräthiger Weise. Am frühen Vormittage sah sie in ihrem kleinen Dachstübchen und schrieb ein duftendes rosafarbiges Brieflein. Die Adresse aber war die des rorthauptigen Jagdpraktikanten.

O ewige Weibersalbschheit! — Mittag war vorüber. Am Berge oben lag Hubert im schwellenden Graue und bliff sich ein lustiges Viehdel. Als unten im Dorfe die Glocke das Zeichen zur Nachmittagsandacht gab, stellte er seinen musikalischen Zeitvertreib, der ihn verrathen konnte, ein. Dafür ahmte er nun zeitweilig und nicht ohne Geschick den Ruf des Ruducks nach und leitete dadurch Gretchel, die kurz darauf erschien, auf seine Spur. Langsam schritten sie darauf den Wald herab und je näher sie der wohlbetannten Holznechtshütte kamen, desto vorsichtiger wurden sie. Etwa fünfzig Schritte vor derselben blieb Gretchel zurück, während Hubert, der durch das Gebüsch vorzügliche Deckung fand, sich dicht an das Blochhaus heranpöschelte.

Nichts rührte und regte sich. Plötzlich öffnete sich leise die Thüre der Hütte. Nach allen Seiten spähend, trat der rothe Müller über die Schwelle. Die Flinte hatte er in der Hütte zurückgelassen. Gleich nach Gretches Fortgang hatte er sich vom Forsthaus entfernt. Durchlaucht war erst für fünf Uhr Abends angemeldet und da wollte er, wie er angab, vorher noch einen Edelmarber ausprobieren.

Müller zog das zarte Brieflein, das ihm zum Stelldichein lud, und überflog es nochmals triumphirenden Blickes.

„Lange wird es wohl nimmer dauern“, sagte er zu sich selbst, als unten alle Gloden der Dorfstraße einleuchteten.

Gehorsam zog er sich in die Hütte zurück, um der Weisung gemäß im Innern zu warten.

Schon vermeinte er leichte Tritte zu hören, — da wurde außen der mächtige Holzriegel vorgeschoben und gleich darauf kreischte der Schlüssel im Schloß.

Der Eingeschlossene, der die Schändlichkeit des Anlasses nicht ohne meldete sich sofort und verlangte, daß geöffnet werde. Natürlich lehnte sich der Uebelthäter nicht daran, sondern lehnte längs der fensterlosen Seite der Hütte ohne alles Aufsehen in den Wald zurück.

Noch einige Worte wechselten Hubert und Gretche im Flüsterton, dann eilte das ruhbraune Mägdlein schnellfüßig in der Richtung gegen das Forsthaus davon, um den Empfang des Fürsten nicht zu versäumen.

Der große Streich war gelungen. Der Eingerückte beschäftigte sich, witternd und fluchend mit vergeblichen Ausbruchversuchen.

Hubert ließ sich nicht ferne von der Hütte gemächlich nieder, um eine eventuelle programmwidrige Befreiung des Gefangenen rechtzeitig zu verhindern.

Im Forsthaus schimpfte auch einer. Hörmann war wütend. Der Fürst mußte jeden Augenblick eintreffen, und Müller war noch immer nicht zurück. Gretche trat mit kindlicher Naivität und Unbefangenheit, als ginge sie die Sache gar nichts an, die letzten Vorbereitungen zum Empfang.

Da rollte auch schon der Wagen vor.

So schnell es seine widerspenstigen Beine erlaubten, eilte Hörmann hinaus und bewillkommte den Jagdherrn.

„Also gar nicht zu Hause?“ wiederholte Seine Durchlaucht, erstauet über den Bericht des Försters. „Da werden dann Sie, lieber Hörmann, schon die Güte haben, mich zu führen.“

Mit einem wehmüthigen Blicke auf seine schmerzenden Extremitäten ergab sich der Alte in sein Geschick und langsam schritt er darauf an der Seite des Fürsten durch den Wald dahin. Ein ziemliches Stück vor der heute zwangsvoll bevölkerten Holznechtshütte lenkte die zwei dem unteren Rande der Waldblöße zu, in deren unterster Ecke letzter Zeit ein Kapitalhock wechselte. Die Jäger nahmen einen geeigneten Standpunkt ein und warteten.

Müller hatte inzwischen in der Hütte oben, die vom Sitze der beiden Rintode ganz gut sichtbar war, nach Kräften gewülhet. Nach und nach hatte sich seiner eine nicht benedenswerthe Stimmung bemächtigt. Der Fürst mußte schon längst eingetroffen sein.

In einem Anfälle von gelinder Verweissung lud er seine Flinte und steckte den Lauf zu einem Fensterchen hinaus.

Lautlos harrten unten der Fürst und der alte Förster.

Da knachte es in den Zweigen und

ein kräftiger Bod trat hocherhobenen Hauptes in's Freie hinaus.

„Ein feudales Stück!“ flüsterete der Fürst.

Eben wollte er das Gewehr erheben — da trachten nicht weit entfernt zwei rasch aufeinanderfolgende Schüsse — und der Bod war mit einem Sage verschwunden. Voll grimmiger Wuth klickten die Gezellen in der Richtung des Schalles und sahen noch bei der unglückseligen Hütte oben ein blaues Rauchköstchen verschweben. Ohne Weg und Steg stiegen sie die Halde hinan.

Athemlos langten sie oben an. Der Förster schob den Riegel zurück und drehte den im Schloß stehenden Schlüssel herum.

Mit einer Zammermeie erschien Müller unter der Thüre.

„In des Teufels Namen!“ schrie ihn Hörmann an, „Mensch, was fangen Sie an? Erst kommen Sie gar nicht heim und dann verknallen Sie Seiner Durchlaucht noch den schönsten Bod!“

Der unglückliche Probekandidat, der nun auch im Gesichte dunkelroth war, wachte nicht gleich, was er erwidern sollte.

Die Blamage mit dem Stelldichein konnte er nicht eingestehen. Er war überdies überzeugt, daß Gretchel dieses schändliche Unternehmen nicht allein in's Werk gesetzt hatte. Sein Verdacht lenkte sich richtigerweise auf den jungen Sonnenwirth, dessen Gefühle für die hübsche Gretche ihm leinewege ganz unbekannt waren. So beschloß er, doch wenigstens ihrem Galan eins zu versetzen.

In abgerissenen Sätzen gab er der Meinung Ausdruck, daß ihm der junge Sonnenwirth diesen verhängnisvollen Streich gespielt habe, als er zufällig in die Hütte trat.

„Dem werde ich aber das Herumlungern im Walde noch vertreiben“, waltete der Angeführte auf. „Widder gibt es ohnehin nicht zu wenig und Gutes trau ich dem Menschen wirklich nicht zu.“

Der Fürst würdigte den Unglücklichen keiner Antwort und ließ ihn durch den Förster beduerten, er möge ruhig seines Weges ziehen.

Auf gebahntem Wege schritten hierauf Seine Durchlaucht und Hörmann voll schweigendem Mergel weiter.

Des Försters Ingrimm schwall aber doch um ein Geringes, als sie kurz darauf Gretche und Hubert begegneten, die sich wieder zufällig getroffen haben wollten.

Hubert verstand es, die Sache so einzurichten, daß ihn Gretches Vater wohl oder übel dem Fürsten vorstellen mußte.

In wohlgeleiteter Rede bedauerte der Schlaupost das Jagdrecht des Gebietes und erbot sich ohne alle Umschweife, Seine Durchlaucht trotz der schon etwas vorgerückten Zeit gleich nochmals auf einen anderen Bod zu führen, den er in begeisterten Interesse für die Jagd bei seinen Spaziergängen auszukundtschaften Gelegenheit hatte.

Durch den kaum erlebten Mißerfolg aufgeschreckt, nahm der Jagdherr das freundliche Anerbieten an.

Der schon genug gequälte Förster wurde angewiesen, den Abendmüßig bereiten zu lassen; dann trennte man sich mit kräftigem „Weidmannsheil!“

Gretche, die den Vater begleitete, bekam ausnahmsweise eine Moralpredigt zu hören, die den Heimweg zwar verkürzte, aber nicht angenehmer gestaltete.

Die Hälfte überhörte sie ohnedies, da sie mit ganz anderen Gedanken beschäftigt war.

Wenn sie am Ende doch Jagdglück hätten!... Wer weiß? Es fand wirklich nicht lange an, da traf der Fürst in fröhlichster Stimmung im Jagdhaufe ein.

Hinter ihm Bertl mit einem kapitalen „Scherbock“ am Rücken. Gretchel ward feuerroth vor Stolz, und der alte Hörmann selbst machte aus seiner Befriedigung kein Hehl.

Was der Fürst, der ziemlich redselig geworden war, am Rückwege mit dem gewöhnlichen Jäger alles gesprochen, ist nicht bekannt geworden. Aber Hubert wurde baldwohl eingeladen, am einfachen Ambisse mit theilzunehmen.

Nach dem Wasche ergriß Seine Durchlaucht ein Glas und seinem Begleiter zutrinkend, erklärte er, daß er beschloffen habe, den jungen Sonnenwirth an Stelle Müllers zu setzen.

„Diesmal aber soll es anders sein“, fuhr er fort; „ich bin mit der heutigen Probe hoch zufrieden und lehne von einem Provisorium gerne ab. Die Probezeit, meine ich, schloß er lassend, „soll unser junger Weidgenosse vielleicht bei Jungfer Gretche ab dienen.“

„Durchlaucht!“ unterbrach Hörmann.

Aber Durchlaucht ließ sich nicht irren machen.

„... und hoffentlich besteht er sie

besser, als sein unglückseliger Vorgänger selbe in meinem Dienste bestanden hat.“

Hubert pries sein Glück, das aus dem schlechten Streiche erwachsen war.

„Mit dem Wildern zwar“, bemerkte launig der frohe Fürst, „hat es seine Richtigkeit, nur geht es mich nichts an, weil es in Eurem Reviere geschehen ist, mein lieber Hörmann!“

Einen Augenblick weidete er sich an der allgemeinen Verlegenheit, dann rief er dem Hausherrn zu: „Darum wird es das beste sein, Ihr stellt ihn auch bald an — als Schwiegersohn nämlich.“

In Gretches Wangen schoß eine Gluthölze.

„Deswegen“, schloß der fürstliche Heirathsvermittler, „braucht Ihr nicht zu erörtern, schönes Kind! Es ist kein Fehler unterlaufen — denn ich habe noch nie gehört, daß im Mai Hochzeit wäre.“

## Mütter.

Stizze von L. Erhard.

Die winterden Tage, die verstürmte Vorfrühlingszeit waren vorüber, lichtblau ruhte der Himmel über den breiten, knorrigen, fastgrünen Kastanien.

Ein raunendes Flüstern strich durch das sonnendurchspinnene junge Blätterdach, mischte sich mit dem schwirrenden Zwitschern der Vögel.

Ich sah auf einer absteilen Promenadenbank.

Einjamkeit!... Wo der Mensch das Spieghelthum seiner Gesinnung von sich streift, wo die belebende Sonnenfreude die Gedanken in sorgloser Fahrt hinübergeleitet in das Land der Regenbogensäume, wo der Erfolg immer so nahe liegt, wo der selbstgewählte Weg immer zu dem erstrebten Ziele führen muß.

Auf dem heimlich durchsichtigen Grün raketten meine Augen, hielten Einkehr in sich selbst.

Da — ein schlängelnder Triit! Da war sie wieder: die Alte mit den unzähligen Podennarben und den Kohlenaugen in dem bronzenen Runzelgesicht.

Krausend fuhr sie mit dem Rechen umher, murmelte über einige Streifen Papier, die der Frühlingswind umhergewirbelt, die sich zum Schutz unter die Bank verdrückt hatten.

Im Herbst hatte ich die alte Variensfrau einmal freundlich angesehen, — mürrisch war ihre Antwort erklingen: „Was Sie's schon interessiert, wie's mir geht! Wie ich leb' und ob ich überhaupt leb'. Kein Mensch braucht's zu wissen!“

Ueber diese Worte dachte ich nach. Als sie jetzt nochmals meine Bank umschürfte, sah ich, daß der Arm, der den Rechen hielt, ihr zitterte, ein Zucken lief um den Mund, mit den unzähligen, scharfen Strichen, das schien wie verhaltenes Weinen.

Betroffen schaute ich sie an: „Geht es Ihnen schlecht? Vielleicht könnte ich etwas für Sie thun?“ Ich fragte aus aufrichtiger, impulsiver Theilnahme.

Ihre Kohlenaugen verloren sich im zitternden Laub der Baumkrone.

„Kein. Wer weiß, ob ich's noch erlebe, wie unser Herrgott den Kastanien die Vögel aufstieß.“

„Wer wird im Frühling schwarze Gedanken pflegen.“ Sprach ich ihr zu.

„Ich hab' keinen Frühling! Ich hab' niemanden, für den ich leben brauche!“ Sie warf den Rechen hoch, legte den Rechen über die Schulter und wandte sich zum Gehen.

Sie interessierte mich. Ich fühlte Mitleid für die verblassene, alte Frau, die im Lebenswinter wohl noch den Kampf eines schweren Daseins mit sich schleppte.

Langsam schritt ich hinter ihr drein, harmlos einige Worte hinsprechend — als ich zufällig eine seltene Inospende Blüthe betrachtete.

Vor uns lag die Längsstrecke des Reitweges.

Auf einmal glitt die Alte in hastigem Sprung hinter einen der mächtigen Eichenstämme.

Bernubert sah ich ihr Beginnen.

Auf edlem Hof nahte eine vornehme Mannesfigur. Eine Staubwolke stieg empor, die Huße des Thieres flogen; es blähte die Muffen — bald hörte ich nur noch ein fernes, schnaubendes Rechen.

Mit schlottenden Gliedern kroch die Alte aus ihrer Deckung hervor, gierig raunte sie mir zu: „Gelt? So! So! So! der ist's Ansehen wert?“

Ich nickte. Ihre Augen glühten. Heiß rann ihr Athem über meine Hand. Da kuckten die Mittagsglocken — sie hob den Rechen mit rasender Hast. Ich wußte es jetzt: in ihrem Kopf war wohl nicht alles in Ordnung.

„Auf Wiedersehen, Mütterchen!“ nickte ich ihr zu und verlangsamte meinen Schritt.

„... Mütterchen...?“ Wie weher Klageschrei drang's in die Frühlingssonne hinein.

Mit einem seltsamen Zittern, einer scheuen Fürtlichkeit faßte sie meine Hand: „Haben Sie auch liebe Kinder?“

„Ja, vielleicht ein Sohn...?“ Ich steh allein... Mich erwartet niemand zu Haus als mein Schreibstisch, meine Bücher... und die Erinnerung an liebe, längstvergangene Tage.“

Entsetzt hielt sie auf meinen Mund. „Liebe... längstvergangene Tage?“ Es war wie ein Seufzer aus todt-wundem Herzen.

Ich stellte keine Frage, sprach kein tröstliches Wort.

Ich fühlte: durch dies Leben ist ein Miß gegangen. In diesem morschen Stamm thut kein Sonnenstrahl ein Frühlingsrauschen mehr.

Ein unartikulirter Laut entrang sich ihrer Kehle, dumpf murmelten die Lippen: „Ich — hab einst — einen Busen gehabt — mit an paar Augen im Kopf — so schwarz und so lieb — wenn die Stadtleute' in unsre Berge kommen sind — — — — —“

„Solch ein einzig, schönes Kind —“ haben sie gesagt. Ich hab ein' braven Mann gehabt und wir haben gearbeitet, aber die Schulden wichen nicht von unserm Häufel. Wir waren eben arme Leute' — aber wir hatten den Busen, den einzigen Busen. — Und als der Diethelf zur Schule ist gekommen, hat der Herr Kantor gesagt: „Von allen der Gröhte, von allen der G'scheitste — und solch ein lieber, bescheidener Jung —“

Vergangen sind die Jahr' — eines um das andere, und als der Diethelf zur Weichte ist gegangen, da hat der Herr Kaplan gesagt: „Das ist an Busch — frei und grad, wie die jungen Eichbäume in unserm Forst —“

Aber daselbige Jahr kam die große Krankheit in unsre Berg und heim ging dem Diethelf sein Vater, und ich —? Ich lag der Monde lang im wilden Fieber — und nachher. Da sagten unter sich die Grobbauren: Jetzt kommt Lottie Diethelf's Hof unter den Hammer. Aber mein Busch hat ihn gehalten, der hat geschafft, als hätt' er der Hände sechs — und im überwollen Mund hab ich's ausgerufen: „Da seht's doch — seht's doch! Ich nicht bankerott zu machen brauch! Ich hab ja meinen Diethelf.“

Und wieder kam der Sommer, und wieder eine gute Ernte, aber dann ist der große Wolkenbruch über die Berge gekommen — da wehten die Winde und hoben die Brüd', da begann mein schmudhes Häufel zu schimmeln — über das Dach rann das Wasser und fraß die Ziegel, und das Gebälk — stürzte ineinander — begrub die Eichen! — und das Bett... Mit Worten kamen sie, mit Stangen, stichten nach mir und dem Diethelf...“

Die Frauenstimme brach ab. Ueber das Bronzengesicht rannen widerspenstige Thränen.

Schmetterndes Vogelgezwitscher, töthlicher Blüthenduft umhob uns — drohen und drunten lachte der Erdenfrühling. Welch herber Kontrast: diese alte, fassungslos schluchzende Frau. Gleich verdorrten Ranten umklammerten die mumienhaft knochigen Finger den Rechenstiel.

Ich fragte nichts. Ich fühlte das Geschehnis.

Sankt strich ich die verschrumpften Hände: „Weinen Sie nicht so sehr —“ bat ich die alte Frau.

Sie hob die Arme hoch, die Kohlenaugen verloren sich in sich selbst und neue geistesabwesend erklang die gebrochene Stimme: „Ueber Nacht ist's weggetrieben — alles —. Begraben liegt der Diethelf... a Kreuzel zeigt die Stell'! Und morgen, da fährt sich's zum zwanzigsten Mal.“ Die alten Hände tasteten nach dem Rechen, den sie an einen Baumstamm angelehnt hatte. Schweren Schrittes schlürften die Füße über den Kiesweg.

„Leben Sie wohl, Mütterchen — vielleicht sehen wir uns recht bald wieder!“ rief ich ihr nach — sie schien es kaum zu erfassen.

Zwei Wochen waren seitdem vergangen, da sah ich zufällig die alte Gartenfrau am Boden knien, das Lintraut aus den Rabatten jähend, ich nickte ihr zu, sie schien mich nicht wiederzuerkennen. Ich sann — ich wollte ihr etwas Liebes thun, einen Freudenstrahl in ihr einsames Leben tragen. Ich kaufte am Wege ein Körbchen fröhlicher, duftiger Erdbeeren für sie, doch als ich es ihr überreichen wollte, schüttelte sie energisch den Kopf und sagte: „Mir braucht niemand was zu schenken!“ Ich verbien's täglich Brot!“

Ein Gärtnerbursche, der nebenbei stand, machte eine deutlich bezeichnende Bewegung nach ihrem Kopf. Er täuschte sich wohl.

Hinter dieser bronzenen Stirn wohnten keine überspannten Gedanken. Vor unsern Augen stand ein verbittertes Menschenleben, dessen Dasein jegliches Inhalt verloren, das den Tag herbeisehnte, wo das belebende Sonnenlicht nicht mehr durch die geschlossenen Lider bringen würde.

Ich fühlte etwas Undefinirbares durch meine Adern laufen.

War es leiser Verdruss über die unverbiente, scharfe Abweisung? Unwillkürliches Grauen vor des Schicksals harter Willkür? Unennbares Mitleid, das vom Mensch zum Menschen rinnt?

Auf dem schattigen Pfad schritt ich gedankenverloren dahin, neben blumigen Rasen, über mir blaue Luft, Sonnenlicht. Da stand ich vor dem Spielplatz mit seinem jubelnden, jungen Leben. Kleine, fleißige Finger buken Torten aus Sand — Kinderhände trieben Reifen — bunte Bälle wirbelten zur Höhe — klingendes Lachen erscholl aus fröhlichen Kehlen.

Einem schlafköpfigen, barfüßigen Kleinen — seine blauen Emailleaugen hatten mir's angethan — bot ich meine rorthschimmernden Früchte. Mit dem köstlichen Sprang er davon: „Mutter! Sieh, was ich kriegt hab!“ Hurtig, fröhlich rief er's.

Eine Frau kam auf mich zu, mit einem Gesicht derber, arbeitsfreudiger Züge, die Finger bewegten ungeheuer schnell die Radeln eines Strickzeuges — jetzt fuhrten sie glänzend über die saubere Leinwand: „Hat der Schlingel auch Dank schön gesagt?“

Sie beugte sich zu dem Jungen, die Kinderarme umschlangen schmeichelnd den Hals der Frau.

Mit einem unbeschreiblichen Blick auf das Kind sagte sie zu mir: „'s ist ein lieber Kerl! Er is von Neunen der Jüngste, aber um ein Königreich möcht' ich ihn nicht lassen.“ Sie reichte mir dankend die arbeitsstarke, abergeschwollene Hand.

Ich empfand urplötzlich eine stille Ehrfurcht für diese Frau, für diese hornharten Finger.

„... Er ist von Neunen der Jüngste...“ zog's mir durch den Sinn. Was lag wohl für eine Arbeitslast auf den Schultern solch einer Mutter? Ach, in welch' unerträglichem Schaffen mochten ihre Arme täglich sich regen!

Ein Windhauch schüttelte die Blätterkrone, streute buntfarbige Kastanienblüthen zur Erde nieder; jauchzend fing sie der kleine Bursche auf, schmückte damit das Haar der Frau; die schüttelte sie lachend wieder von sich — das machte den beiden unbändigen Spaß.

„Der Spitzbube schießt mir manche Viertelstunde Zeit — aber — was hätt' man denn vom Dasein ohne die Kinder?“

Ihr lebensfrohes Gesicht erglänzte noch heller bei diesen Worten. Ehrerbietig grüßend verließ ich die glückliche Mutter.

Je toller die Stürme des Lebens ralen, desto kräftiger muß man ans Ruden greifen.

Es ist ein großer Irrthum zu glauben, daß ein gutes Wort herstellt, was böse Worte zerstört haben.

Mancher glaubt die Länge seiner Ohren dadurch auszugleichen, daß er die Nase recht hoch trägt.

Das modernste Nerveneiden heißt Dzularia. Man hört es schon dem Namen an, daß das nichts für gewöhnliche Leute ist.

Die Kubaner haben in ihrem Staatsbuch einen Ueberbesch von \$5,000,000. Die Finanzverwaltung haben sie anscheinend nicht in Washington gelernt.

Ob in der Jugend Frühling glüt, Ob in des Alters Schnee, Wer nichts mehr will und nichts mehr tut,

Ist nur ein Mensch a. D.

Telegramme des Bochumer Anzeigers enthielten auch eins aus London, wonach ein Unterstaatssekretär im Unterhause erklärt haben soll: „Wir haben ein Abkommen mit der russischen Regierung getroffen, aber es war noch keine Zeit, sich mit den anderen Mächten zu beraten. Bis dies geschehen ist, kann Gren nicht fagen, welche Vorschläge in Konstantinopel gemacht werden werden.“ Daran erkennt man die Erfolge des Frauenstimmrechts in England. Die Regierung mag keine Entscheidung, bevor sie sich nicht mit den Frauen und den anderen Mächten beraten hat!